

Das Leben ist kein Arztroman

Der Dresdner Schriftsteller
Jens Wonneberger erzählt
die Abenteuer eines
Alleinwanderers, der tief fällt.

VON RAINER KASSEL

Ein Mann haut klammheimlich ab. Verlässt an der Tankstelle den Bus einer Reisegesellschaft, die unterwegs nach Italien ist. Im Bus bleibt Sabine zurück, die Frau des Mannes. Sie weiß nichts von seinem Plan. Vielleicht hat sie es geahnt. Ihre Ehe kriselt seit Jahren. Er lebt von ihrem Geld. Sabine ist Fallmanagerin im Jobcenter. Er ein erfolgloser Dichter, Mitte vierzig. Er wandert allein in die Alpen.

Das neue Buch des Dresdner Autors Jens Wonneberger ist eine Fortsetzung des Romans „Goetheallee“. Die Hauptfigur, der Dichter und Icherzähler, desertiert aus seinem bisherigen Leben. Die Flucht ist nicht nur eine Flucht vor Sabine. Die Geschichten liegen doch auf der Straße, pflegt sie zu sticheln. Er müsse sie nur aufschreiben. Als ob es auf die Geschichten ankäme, lässt Wonneberger den Dichter sagen: „Entscheidend ist, wie sie erzählt werden.“ Dessen Flucht ist auch eine Flucht vom Schreibtisch, aus der stickigen Luft des Arbeitszimmers voller Bücherregale. Er will raus aus der Sackgasse und erhofft sich von der Bergtour neue Anregungen. Im Gehen kann er am besten denken.

Der Roman setzt im Krankenhaus ein. Der Dichter liegt nach einer Schädeloperation auf der Intensivstation und weiß nicht, wer er ist. Der Chefarzt fordert ihn auf zu reden, irgendetwas zu erzählen. Das Sprechen fällt dem Patienten schwer, doch er weiß: Es geht um sein Leben. „Sprich oder stirb“ nennt Wonneberger den Roman in Anspielung auf die Redewendung „Vogel friss oder stirb“. Mehrere Monate verbleibt der Dichter in der Klinik. Viel Zeit, um Erin-

nerungen hochzuholen, um über Ehe, Eifersucht und die Qual des Schreibens nachzudenken. Erst zuletzt erfährt man, dass die Alpenwanderung des Dichters mit dem Sturz in eine Schlucht jäh endete.

Alle Stärken Wonnebergers kommen in „Sprich oder stirb“ zum Tragen, werden weiter verfeinert und vervollkommen. Er ist ein famoser Beobachter, beschreibt kleinste Details, umkreist die Worte, fängt den Zauber eines Moments ein. Er erzählt mit verhaltenem Humor und feinem Witz. Berührend ist die Erinnerung des Icherzählers an seine Urgroßmutter Martha. Sie gehört zur Schar jener selbstlosen Frauen, die es immer nur anderen recht gemacht haben, ihre Träume nie verwirklichen konnten. Als Kind besuchte der Dichter die Urgroßmutter oft in ihrer bescheidenen „Gnadenbrotkammer“, was für ein präziser Begriff für „Altenteil“. Marthas Sprüche hat der Junge nicht vergessen: Weder ihre universelle Trostformel „Bis zur Hochzeit ist alles wieder gut“ noch den Klaps mit dem Kochlöffel „Ein Schlag auf den Hinterkopf erhöht das Denkvermögen“.

Jens Wonneberger bewahrt schöne Wörter gern vor dem Vergessen. Eine kleine Auswahl: fürbass, Stiefelknecht, Flatterhemd, Krauthobel, Käseharfe. Immer sind es Wörter, an denen er Halt findet. Bewundernswert, wie er auf wenigen Seiten ganze Menschenschicksale charakterisiert. Seine Sympathien gehören den Verlierern, die in der Niederlage Würde bewahren. So die polnische Krankenschwester, die ein Kind vom verheirateten deutschen Chefarzt bekommt und vergeblich auf die Hochzeit wartet. „Das Leben ist kein Arztroman“, heißt es ironisch an einer Stelle. Nein, so trivial geht es in Wonnebergers Roman nicht zu. Das Happy End ist seine Sache nicht. Dafür kennt er das Leben zu gut.

- Jens Wonneberger: Sprich oder stirb.
Müry Salzmann Verlag, 175 Seiten, 19 Euro
- Lesung am 27.9., 19 Uhr, Villa Augustin, Dresden